

«Zwischen Himmel und Erde» | Wolfgang Held, Bodo von Plato

Anthroposophie – ein Kaleidoskop

«Zwischen Himmel und Erde» heißt der neue Dokumentarfilm des Regisseurs Christian Labhart. Der Film handelt von Lebenslinien heutiger Anthroposophie: Sieben mit Anthroposophie verbundene Menschen hat Labhart besucht und über das, was sie an Anthroposophie lieben, suchen oder auch hinter sich gelassen haben, erzählen lassen. Am Goetheanum traf er sich mit dem Vorstandsmitglied der Anthroposophischen Gesellschaft Bodo von Plato und dem Beauftragten für Kommunikation Wolfgang Held zum Gespräch über Aspekte des Films.

Wolfgang Held: In Ihrem Film erzählen sieben Menschen von ihrem Verhältnis zur Anthroposophie. Wie kamen Sie zu diesen Gesprächspartnern?

Christian Labhart: Von Anfang an war mir Authentizität am wichtigsten. Ist das, was die Protagonisten über ihr Verhältnis zur Anthroposophie sagen, glaubwürdig und – das sind die Bedingungen des Mediums Film – besitzen sie Präsenz? Bei Martin Ott ist es elementare Kraft, bei Claudine Nierth ist es die Vitalität. Ursprünglich wollte ich einen anthroposophischen «Aussteiger» mit einem Anthroposophen in einen Dialog bringen, aber das Ergebnis war nicht überzeugend.

Wolfgang Held: Wie gelang es Ihnen, eine Atmosphäre zu schaffen, in der etwas vom persönlichen Zugang zur Anthroposophie sichtbar wird?

Christian Labhart: Das ist eine Frage des Vertrauens. Die einzelnen Personen haben zwar vertraglich das Recht, einzelne Passagen am Ende zurückzuziehen, aber am Ende zählt nur, wie weit es gelungen ist, eine vertrauensvolle Atmosphäre zu schaffen. In welchem Maß das gelungen ist, mag man anhand des Films beurteilen.

Bodo v. Plato: Zu dieser verbindlichen Atmosphäre hat beispielsweise auch beigetragen, wie sich im Verlauf der Arbeit Ihre Auffassung entwickelte, vor allem in der empfindlichen Darstellung des Themas Rassismus. Für diese Sensibilität war ich Ihnen dankbar.

Christian Labhart: Die Sensibilität hat in einem «neutralen» Film naturgemäß Grenzen. Ich wollte die Diskussionskultur anwesend sein lassen, die ich in der anthroposophischen Szene manchmal vermisse. Und mein Bemühen ging dahin, etwas von heutiger Anthroposophie zu zeigen, Probleme und Fragen nicht zu umgehen, ohne sie dabei größer oder kleiner zu machen, als sie sind.

Bodo v. Plato: Der Titel hat eine interes-

sante Entwicklung durchgemacht. Als Sie mir vor beinahe zwei Jahren das Filmprojekt vorstellten, hieß es noch «Die Erben des Dr. S.». Eine Provokation, denn Erben sind in diesem Zusammenhang Epigonen.

Christian Labhart: Aus diesem provokanten Titel wurde dann zunächst noch «Die Wolkendurchleuchter», ein Name, der im Film auftaucht und aus den Wahrspruchworten von Rudolf Steiner stammt. Aber auch dieser Titel hatte keinen Bestand. Schließlich kamen wir auf «Zwischen Himmel und Erde», weil Anthroposophie ja tatsächlich immer in dieser Spanne steht.

Bodo v. Plato: Unnötig fand ich manche reißerischen Formulierungen – wenn Rudolf Steiner beispielsweise im Trailer zum Film mit den Vokabeln «Scharlatan» – «Guru» – «Genie» – apostrophiert wird. Damit droht Seriosität verloren zu gehen.

Christian Labhart: Zum Teil sind es Kompromisse. Aber nicht nur. Es geht auch darum, die Menschen dort abzuholen, wo sie heute tatsächlich stehen. Und man darf nicht unterschätzen, wie verbreitet in der allgemeinen Öffentlichkeit – auch bei Wohlwollenden – vor allem die Vorwürfe Rassismus, Weltfremdheit und Dogmatik in Bezug auf Anthroposophie sind. Übrigens: Es gibt Nichtanthroposophen, die mir vorwerfen, der Film sei zu positiv.

Wolfgang Held: Es ist ein Dokumentarfilm für das Kino – ist das ohne Provokation überhaupt möglich?

Christian Labhart: Bei diesem Thema ist es tatsächlich schwierig. Erich Langhaar drehte einen wunderbaren Film über Bergbauern, wie sie in den Bergen heuen. Da braucht man keine mediale Provokation, weil das Thema nicht polarisiert. Das kann man rein empathisch machen. Das Thema

Anthroposophie ist aber von Natur aus polarisierend, sobald man die engeren anthroposophischen Kreise verlässt.

Wolfgang Held: Was passiert, wenn man darauf verzichtet?

Christian Labhart: Dann macht man einen Imagefilm und keinen Dokumentarfilm. Das ist eine Gratwanderung, hier den richtigen, den angemessenen Ton zu finden. Dabei hat mir Christoph Homberger natürlich geholfen. Im Film ist er der einzige klare Kritiker, und wer ihm zuhört, der merkt, dass er gleichwohl Anthroposophie wertschätzt. Da ist kein billiger Spott, sondern vielmehr wirkliche eigene Betroffenheit spürbar.

Bodo v. Plato: Diese Betroffenheit ist nachvollziehbar, wenn man unbefangen hört



Wollte die Vielfalt anthroposophischen Lebens abbilden: Regisseur Christian Labhart im Gespräch mit Bodo von Plato

und sieht, was er zu sagen hat. Als Sie ursprünglich noch einen «Aussteiger» im Konzept zu Ihrem Film hatten, war ich skeptisch, denn ein Aussteiger suggeriert ja, dass es um eine Sekte geht, in der man drin oder draußen sein kann. Das passt nicht zur Anthroposophie, selbst wenn sie gelegentlich so erlebt wird.

Christian Labhart: Der Verzicht auf den Aussteiger hatte vornehmlich dramaturgische Gründe. Ein Dialog zwischen ihm und einem befreundeten Anthroposophen hätte die übrigen Sequenzen des Films abgewertet...

Bodo v. Plato: ... und diese Sequenzen sagen schließlich: Anthroposophie ist eine komplexe, gegenwärtige und interessante Bewegung, die untrennbar mit den existenziellen Fragen des Menschseins in der heutigen Zeit verbunden ist.

Wolfgang Held: Im Film verzichten Sie auf einen Kommentar aus dem Off und setzen wenig Musik ein. Warum?

Christian Labhart: Ich möchte Personen und Bilder sprechen lassen und nicht durch dominante Musik künstliche Emotionen schaffen, nicht durch Kommentare die Aufmerksamkeit führen. Die Zuschauer sollen selbst ihre Schlüsse ziehen. So wird der Film stiller und verlangt mehr Engagement vom Zuschauer. Bei einem Kinofilm kann ich das eher voraussetzen. Der Zuschauer hat hier ein höheres Engagement als im Fernsehen.

Ursprünglich wollte ich den Film mit einer Art persönlichem Vor- und Schlusswort einrahmen, aber auch das habe ich fallen gelassen. Es erwies sich als überflüssig, nahm dem Film etwas von seiner stillen Eindringlichkeit. Außerdem wollte ich die Vielfalt des anthroposophischen Lebens abbilden. Die anthroposophische Bewegung ist wie ein Kaleidoskop, da haben Claudine Nierth, Sebastian Gronbach und auch der Vorstand am Goetheanum Platz neben dem Landwirt Martin Ott oder dem erfahrenen Eurythmisten Christoph Graf in Ägypten.

Bodo v. Plato: Sie wollten ja auch etwas von der spirituellen Qualität der Anthroposophie zum Ausdruck bringen. Dabei überzeugen mich die klassischen Metaphern wie zum Beispiel die Bergwanderung am Ende weniger, während in dem ruhigen Verfolgen und Sprechenlassen des einzelnen Menschen etwas von seiner spirituellen Suche ahnbar wird.

Christian Labhart: Anthroposophie ist von Natur aus wortlastig. Es wird gelesen, gesprochen und philosophiert. Das ist nicht leicht filmisch umzusetzen. Deshalb findet sich beispielsweise auch nichts über Medizin im Film, weil dieses Feld visuell wenig bietet. Im Gespräch zwischen Arzt und Patient können Welten aufgehen, aber die bekomme ich schwierig in den Film. Landwirtschaft, Kunst und Pädagogik sind da visuell interessanter.

Wolfgang Held: *Gibt es bereits ein nächstes Filmprojekt, das Sie im Blick haben?*

Christian Labhart: Mein nächstes Filmprojekt handelt von dem Maler Giovanni Segantini, der große breitformatige Berglandschaften malte. Vielleicht ist das die Weiterführung, denn über die Anthroposophie hinaus komme ich zu einem anderen Universalisten, der ebenfalls eine weltumspannende Sicht hatte. ■

Der Künstler Wilfried Ogilvie | Achim Hellmich

«Bis die Farben zusammenklingen»

Der Maler, Bildhauer und Architekt Wilfried Ogilvie schuf über 15 Altargemälde für Kirchen der Christengemeinschaft in verschiedenen Ländern. Als Architekt entwarf er mehrere Waldorfschulen und Kirchen der Christengemeinschaft. Und bei der Gründung der Alanus-Hochschule in Alfter und der Europa-Akademie in Isny war er beteiligt. Der «Goetheanum»-Korrespondent Achim Hellmich besuchte Wilfried Ogilvie am 11. Dezember 2009.



Aus den Farben neu gewinnen:
Wilfried Ogilvies «Auferstehung» aus dem Johannesevangeliums-Zyklus

Wilfried Ogilvie holt mich am Bahnhof in Itzehoe ab. Obwohl wir uns nie gesehen haben, erkennen wir uns sofort. Mit leichten, schnellen Schritten eilt er auf mich zu. Seine Erscheinung, sein Auftreten, sein konzentriertes Zuhören und seine Rede lassen sein Alter von 80 Jahren vergessen. Nach kurzer Autofahrt stehen wir vor seinem Haus. Schon das Entree überrascht. Seitlich rechts und links steht je ein 2,5 Meter hohes Bronzerelief, die «Grablegung Christi» und die «Jünger von Emmaus» darstellend. Die Originale sind in Stein am Hauptingang der Christengemeinschaft in Berlin-Wilmersdorf angebracht.

Wir gehen durch das Wohnhaus. Die Bilder zum Johannes-Evangelium in den Formaten 300 mal 220 Zentimeter strahlen eine derartige Farbtintensität aus, dass sie mich sofort in ihren Bann ziehen. So das Bild «Im Urbeginne war das Wort». Eine Art Urkreisform mit einem zentralen Mittekranz, dessen Zentrum weiß ist, umgeben von leuchtenden, kla-

ren Gelbtönen und hart gegeneinander gesetzten Farben in Blau und Rot.

«Das Thema ist zu überwinden»

Wie entsteht bei Wilfried Ogilvie ein Bild? Vertieft er sich in eine Meditation über das Thema, sind es Imaginationen, die aufsteigen? Oder plötzliche Inspirationen? Als ich ihn frage, lächelt er, spricht langsam, als taste er sich gedanklich erst an diesen Schaffensprozess heran. «Ja, das kann ich Ihnen an diesem Bild zeigen. Ich habe nur mit drei Farben malen wollen, oben rot, dann gelb-orange und unten ein großes, grünes Feld. Dann dachte ich, es ist doch arg leer, und ich begann etwas Rot hineinzumalen, und da ergab sich die erste Figur. Mir schien es immer noch nicht richtig ausgefüllt, dann kamen noch drei Gestalten dazu. Ich nannte das Bild «Die unerlösten Seelen.»

Das Thema hatte er vorher nicht festgelegt. «Aus der Farbe heraus kam es mir entgegen. Ich dachte, das sind die «unerlösten Seelen». Dann habe ich «Die